

abstrahiert wird, müssen allerdings unsere Gesellschaft und ihre historisch entwickelten Bedingungen als zufälliges Ergebnis von Kommunikation erscheinen.

Baakes *Emanzipationsbegriff* zielt auf die „Aufklärung des individuellen Bewußtseins“, auf die „Selbstverfügung des Individuums“ (316). Diese Emanzipation vollzieht sich in und durch kommunikatives Handeln. Die Beschränkung auf den individuellen Aspekt der Emanzipation wird mit der pädagogisch-praktischen Absicht des Buches begründet. Baake behauptet, sein pädagogischer Emanzipationsbegriff begreife „die sozio-ökonomische Emanzipation insofern ein, als . . . sie Bedingung“ (314) für die im pädagogischen Emanzipationsbegriff angezielte Selbstverfügung des Individuums sei. Der individualisierende Emanzipationsbegriff erfaßt nicht nur nicht die kollektive Emanzipation gesellschaftlicher Klassen, sondern übersieht auch die kollektive Dimension der Emanzipation, wie sie im solidarischen Handeln der zu Erziehenden (z. B. Schulklassen) gegeben ist. Analog dem Kommunikationsbegriff, in dem die Kommunikation aus ihrem Zusammenhang mit dem praktischen Handeln isoliert wird, wird auch die Emanzipation auf Kommunizieren beschränkt. „Lernen und vernünftige Rede“ (317) sind ihre Medien; Reden ohne Handeln, ohne Verändern, ohne „Gewalt, Kriegserklärung und Kampf“ (316). Emanzipation „verläßt sich auf die Kompetenz des Menschen in kommunikativem Handeln und durch kommunikatives Handeln die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu erreichen“ (316). In einer Anmerkung wird dann kleingedruckt hinzugefügt, daß dieser Emanzipationsbegriff nicht für Diktaturen gelte, sondern nur für Demokratien und auch dort nur für publizistisches und pädagogisches Handeln. Weder wird ‚Kampf‘ noch ‚Gewalt‘ definiert, noch der Demokratiebegriff oder sein Geltungsbereich erläutert. Zusätzlich setzt Baake für emanzipative Kommunikation voraus „die Verfügung über verschiedene sozial, gesellschaftspolitisch und ästhetisch relevante Selektionsmuster von Codes, Topics, Messageforms und Channels“ (333). Da der größte Teil der Bevölkerung nicht über die verschiedenen sozial, gesellschaftspolitisch und ästhetisch relevanten Selektionsmuster verfügt, bleibt er von dieser Emanzipation ausgeschlossen. Sie ist etwas für die Gebildeten. Manfred Heun (Berlin/West)

Geschichte

Rubel, Maximilian (Hrsg.): Karl Marx und Friedrich Engels: Die russische Kommune. Kritik eines Mythos. Carl Hanser Verlag, München 1972 (381 S., br., 24,80 DM).

„Ist der Sowjetstaat die sozialistische Gesellschaft, die Marx und Engels entworfen haben?“ fragt der Hanser Verlag rhetorisch auf dem Umschlag. Herausgeber Rubel, der diese Schriftensammlung

hauptsächlich aus dem *œuvre* von Marx und Engels zusammengetragen hat, läßt nicht lange auf die Antwort warten. Dem Leser wird schon im Vorwort verraten: „Soweit die Einführungen und Anmerkungen, sowie besonders das Nachwort aus dem Rahmen eines sachlichen Kommentars fallen, [geht] es ausschließlich darum . . . , den Marx-Mythus zu erschüttern, der ja die Grundlagen des Sowjet-Mythus bildet“ (8). Rubel ist sich im klaren, daß es sich bei diesem Buch um ein „tendenziöses Unterfangen“ handelt (8). „Der herausfordernde Untertitel“ möge also als Kriegsansage an jene gedeutet werden, die aus Machtgier die Sache sowohl des utopischen als auch des wissenschaftlichen Sozialismus — nach dem Wort Horkheimers — in „ein Lügengebilde verwandelt [haben], in ein Opium für das Volk, das den neuen Herren und ihren Luxusarmeen, Atomraketen und Sputniks dienen muß“ (8).

Indessen ist Rubels Buch mehr als ein gewöhnliches antikommunistisches Machwerk. Denn Rubel hat einen großen Vorteil gegenüber den meisten Ideologen des Antikommunismus: er verfügt über gründliche Kenntnisse im Bereich der Marx-Engelsschen Bibliographie und Biographie, die die nicht-antikommunistische Linke nur zum eigenen Nachteil unberücksichtigt lassen kann.

Rubel ist beileibe nicht der erste, der den Versuch gemacht hat, die Äußerungen von Marx und Engels über das zaristische Rußland, die vorauszusehende russische Revolution und die junge russische Sozialdemokratie als Waffe gegen die Sowjetunion zu benutzen. So stellten z. B. P. W. Blackstock und B. F. Hoselitz schon vor zwanzig Jahren fest: „What is truly significant, and perhaps surprising to some is the very direct applicability of Marx's and Engels' analyses of Russian foreign policy during the nineteenth century to present day conditions. But this is due to a lesser extent to the excellence of Marx and Engels in the field of prophecy and more to the intrinsically unchanging nature of Russian foreign policy“ (*The Russian Menace to Europe. A Collection of Articles, Speeches, Letters and News Despatches*, London 1953, 23). Etwas später glaubte J. A. Goerig in Marxens antizaristischen Artikeln für die „New York Daily Tribune“ die Analyse einer seit Jahrhunderten unter der Oberfläche schwelenden, aber heute noch andauernden Spannung zu sehen: die Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Nach Goerig seien da sowohl Staats- und Regierungsform wie auch Sozialstruktur letztlich irrelevant. „Wichtig und entscheidend ist der säkulare Drang Rußlands nach dem Westen, ein Drang, der vom russischen Standpunkt aus durchaus verständlich ist. Deshalb ist er denn auch allen russischen Regierungen gemeinsam und hat alle Wandlungen, evolutionäre und revolutionäre, bis heute überdauert“ (*Marx Contra Rußland*. Stuttgart [1960], 11—12; hierzu vgl. auch Helmut Krause, *Marx und Engels und das zeitgenössische Rußland*. Gießen 1958). Ähnliches findet sich auch in französischer Sprache (in: Karl Marx, *La Russie et l'Europe*. hrsg. v. Benoît P. Hepner, Paris 1954).

Rubels Buch unterscheidet sich von solchen früheren Versuchen einerseits dadurch, daß — mit einer Ausnahme, auf die wir noch kommen werden — diejenigen Schriften von Marx und Engels nicht herangezogen werden, die sich *ausschließlich* gegen die zaristische Autokratie richteten, und andererseits darin, daß es dem Herausgeber aufgrund seiner marxologischen Erudition gelungen ist, textkritische Zusammenhänge aufzuspüren, die auch der nicht-antikommunistischen Linken nützlich sein können. Freilich reichen weder Rubels Dokumentation noch seine Polemik aus, seinem Antikommunismus ein rationelles Fundament zu verleihen, jedoch ist deren Aufmachung so, daß sie wahrscheinlich ein gewisses Maß an Verwirrung in bestimmten Kreisen auslösen wird.

Aus den von Rubel zusammengetragenen Schriften ist ersichtlich, wie bemüht die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus waren, sich starrem Dogmatismus in marxistischer Bekleidung zu widersetzen. Engels sah sich veranlaßt, mehrmals öffentlich und privat auf das berühmte Wort von Marx hinzuweisen: er (Marx) sei selber kein Marxist (177 und 352, Anm. 3). Im ähnlichen Geiste warf Engels 1886 deutschen Marxisten vor, sie „verstehen die Theorie großenteils selbst nicht und behandeln sie doktrinär und dogmatisch als etwas, das auswendig gelernt werden muß...“ (374, Anm. 102). 1890 äußerte er: „Unsere Geschichtsauffassung... ist vor allem eine Anleitung beim Studium, kein Hebel der Konstruktion à la Hegelianertum“ (370, Anm. 19).

Rubel scheint nicht begriffen zu haben, daß er seiner Polemik gegen die Sowjetunion in dem Maße die Grundlage entzieht, wie er den nichtdogmatischen Charakter der Marxschen Theorie hervorhebt. Obwohl Rubel tatsächlich hat nachweisen können, daß Marx und Engels den Verlauf der russischen Geschichte nicht in allen Einzelheiten richtig vorausgesehen haben, bedeutet dies noch lange nicht, daß die Versuche späterer Marxisten, die Theorie in diesem oder jenem Punkt der Wirklichkeit gerechter anzuwenden, „unmarxistisch“ seien. Denn beides kann Rubel nicht haben: er kann sich nicht auf einen undogmatischen Marxismus berufen und gleichzeitig Marx und Engels als Autoritäten auftreten lassen, die angeblich die direkte Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus überflüssig machen sollen.

In anderem Zusammenhang aber hat Rubel der Marx-Engels-Forschung ein bescheidenes Verdienst erwiesen, indem er ein Marx-Fragment aus dem Jahre 1856 über die expansive Politik der Zaren wiederveröffentlicht hat (119 ff.), das weder in der historisch-kritischen „Marx/Engels Gesamtausgabe“ (MEGA), Berlin und Moskau 1926—35, noch in der „Marx/Engels Werke“ (MEW) — Ausgabe, Berlin/DDR 1956—70, erschienen ist. Rubel meint, die Schrift, der dieses Fragment entnommen ist, sei der stalinistischen Zensur zum Opfer gefallen. Es sei hier festgehalten: er erbringt keinen Beweis dafür, daß die stalinistische Zensur im Spiel war — statt, sagen wir um der Diskussion willen, ein sachliches redaktionelles Auswahlprinzip — er behauptet es nur. Um seine Behauptung zu untermauern, führt Ru-

bel das Schicksal des einstigen MEGA-Herausgebers David Borisovič Rjazonov an, den Stalin 1931 nach Sibirien habe deportieren lassen (120). Da Rjazonov schon 1909 „eine gründliche Analyse“ der angeblich später zensierten Schrift veröffentlicht hat, will Rubel offenbar einen Zusammenhang, der auf Zensur hindeutet, suggerieren.

Der unvoreingenommene Leser wird freilich bemerken, daß manche Indizien gegen die These von Rubel sprechen und daß Rubel selbst nebenbei auf einige dieser Indizien hinweist. Es ist interessant, daß die MEW Stellen enthält, die Inhalt und Gegenstand der angeblich zensierten Schrift schildern. So schrieb Marx z. B. in einer Anmerkung zu seiner Polemik „Herr Vogt“: „Bei einer Durchmusterung im Britischen Museum befindlicher diplomatischer Manuskripte entdeckte ich eine Reihe englischer Aktenstücke, die sich vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Epoche Peters des Großen erstrecken, das stetige geheime Zusammenwirken zwischen den Kabinetten von London und Petersburg enthüllen, die Zeit Peters des Großen aber als Geburtsstätte dieses Zusammenhangs erscheinen lassen. Von einer ausführlichen Arbeit über diesen Gegenstand habe ich bisher nur die Einleitung drucken lassen unter dem Titel ‚Revelations of the diplomatic history of the 18th Century‘. Sie erschien erst in der Sheffield, später in der London ‚Free Press‘ . . .“ (MEW, Bd. 14, 474; z. T. zit. v. Rubel, 119; vgl. auch Brief v. Marx an Engels 12. Feb. 1856, MEW, Bd. 29, 11—15). Aber nicht nur Marx, sondern auch die Redaktion der MEW weist ausdrücklich auf die angeblich zensierte Schrift hin und gibt bekannt, daß die Schrift 1899 von Marxens Tochter als Buch herausgegeben worden ist (Bd. 14, 775, Anm. 402).

Ohne das Redaktionsprinzip der MEGA und der MEW zu erörtern, kommt Rubel also zu der Schlußfolgerung, eine Schrift Marxens sei von Stalin zensiert worden. Klar ist, daß es ihm hier in erster Linie darum geht, mit Haltet-den-Dieb-Geschrei von den Verdrehern und Verfälschern der Marxschen Lehre im bürgerlichen Lager abzulenken. Dazu genügt ihm ein unbewiesener Vorwurf. Rubel wird sich fragen lassen müssen, ob die stalinistische Zensur wirklich so halbherzig und unsystematisch war, wie sie in diesem Fall hätte sein müssen. Sollte er diese Frage bejahen wollen, dann kann man von ihm belegendes Material — und nicht bloße Vermutungen — verlangen.

Lewis Lane (Berlin/West)

Schmiedel, Karl, und Helmut Schnitter: Bürgerkrieg und Intervention 1918 bis 1922. Militärhistorischer Abriss des Bürgerkrieges und der ausländischen Intervention in Sowjetrußland. Deutscher Militärverlag, Berlin/DDR 1970 (382 S., Ln., 11,80 M).

Die Materialgrundlage für diesen sehr genau gearbeiteten Abriss bilden vor allem die fünfbändige „Geschichte des Bürgerkrieges in der UdSSR 1917—1922“ (Moskau 1950—1960) und die Aufzeichnun-